

Mein Leben in Tracht mit Akkordeon

Zuerst war das Akkordeon.

Wir waren drei Kinder. Mein Vater ermöglichte uns, Instrumente zu erlernen. Entschuldigt, dass ich in diesem Zusammenhang nur meinen Vater erwähne. Er war zu Hause sehr dominant, sehr dominant. Zwei Meinungen gab es nicht.

Er sagte immer, er habe früher nicht die Möglichkeit gehabt, ein Instrument zu erlernen. Er wollte nicht, dass sich das wiederholt. Deshalb wurden meine Schwester und ich schon in jungen Jahren an die Musik herangeführt. Meine Schwester war drei Jahre jünger.

Belegen kann ich es nicht, aber ich würde sagen, in diesem dreijährigen Abstand begann auch meine Schwester die ersten Instrumente kennenzulernen. Ich bekam mit ca. 8 Jahren eine Melodika. Das ist so ein kleines Tasteninstrument zum Reinpusten. Erinnern kann ich mich, dass wir Weihnachten in der Kirche oben bei der Orgel Weihnachtslieder spielten. Das habe ich in guter Erinnerung. Mit 11 oder 12 Jahren bekam ich ein Akkordeon. Und Unterricht. Beim ehemaligen Organisten unserer Kirchengemeinde. Er wohnte auch bei uns im Dorf am Ende der Straße Richtung Tröndel. Einmal in der Woche kam er zum Unterricht ins Haus.

Natürlich weiß ich noch, wie mein Musiklehrer hieß, und er trug den Vornamen, der im Film „Der Vorname“ heiß diskutiert wurde.

Und ich glaube auch, dass er von meinen Eltern bezahlt wurde. Aber darüber wurde nie gesprochen. Bestimmt wegen der Steuer.

Aber später habe ich mir das Geld „zurückgeholt“, weil ich bei meinem Musiklehrer Rasen gemäht habe. Leider gab es damals noch keinen Mindestlohn.

Und damit der Unterricht Früchte trägt, musste ich jeden Tag eine halbe Stunde rein zum Üben. Musste. Ich hatte keine Wahl. Als Dorfkind hatte man schließlich besseres zu tun. Aber so blieb wenigstens ein bisschen was hängen.

In der Schule habe ich davon nichts erzählt. Denn glaubt man ja nicht, dass ich irgendwas modernes spielen durfte. Nur Volksmusik und so'n paar einfach gesetzte klassische Stücke. Das wäre von den Mitschülern allenfalls belächelt worden.

Ich glaube, ich war 15, als mein Vater mich vor die Wahl stellte, Klavier oder Orgel, also Heimorgel. Da habe ich natürlich gedacht, dass man aus so einem elektronischen Gerät mehr rausholen könne als aus einem Klavier.

Das bereue ich heute. Deshalb sage ich immer: Ich spiele gern Klavier, aber ich kann kein Klavier spielen.

Ich schätze, zu Weihnachten habe ich dann eine Heimorgel erhalten. Nicht besonders aufwändig, aber sie hatte immerhin eine Oktave Fußpedale. Irgendwann waren wir auf Klassenfahrt in Holland. Der Besuch einer Kirche – könnt Ihr Euch bestimmt vorstellen - war Pflichtprogramm. Und da stand eine Orgel rum. Die war nicht verschlossen. Da habe ich mich dann rangesetzt und nein, keine geistlichen Lieder gespielt, bis mich der Lehrer dran erinnert hat, dass wir hier in einer Kirche seien.

Aber ich schweife ab, ich soll ja über mein Leben in Tracht und Akkordeon berichten.

Sagen wir mal so, ich gehöre einem Jahrgang an, der noch der Wehrpflicht unterlag. Die Bundeswehr wurde damals spöttisch als größte Trachtengruppe Deutschlands bezeichnet. Bundeswehr war gut. Ich hatte noch während der Schulzeit, aber auch unter „besonderer Förderung“ meines Vaters die deutsche Schreibschrift (Sütterlin) und die Frakturschrift mit der Bandzugfeder lernen mü... dürfen. Und als ich damit bei der Bundeswehr anfang zu schreiben, durfte ich die Türschilder in der Kompanie und die Dankesurkunden im Namen der Bundesrepublik für alle ausscheidenden Soldaten schreiben, . Ich hatte zu dem Zeitpunkt also schon einen „Bonscher“.

Dann sollte ein Kompaniefest stattfinden. „Rathjen“ hieß es, jeder Zug soll was darbieten. Nun da schlug ich vor, dass der 1. Zug vielleicht einen Leierkasten bauen könnte. Hä? Wie das? Schon früher im Turnverein habe ich mit meinem damals noch recht kleinen Akkordeon in einem Geschirrwagen gesessen, Karton drüber und noch ´ne Kurbel dran. Gut. „Rathjen“ hieß es: Küchenwagen, Karton und Kurbel besorgen. Dann schob mich mein Zugführer mit diesem Leierkasten in die Scheune, in der wir feierten. Kam glaub´ ich ganz gut an, bis Oberfeld den Karton umstieß und wir eine Riesenpolonäse durch die Scheune machten. Von da an hatte ich es noch leichter bei der Bundeswehr. Wenn wir auf Übung fuhren, hieß es nur „Rathjen, Akkordeon mitbringen“. Soweit mein Leben bei der größten Trachtengruppe Deutschlands.

Als die Bundeswehrzeit zu Ende war, verschwand auch das Akkordeon in der Ecke. Bis mich im April 1992 Burghart Schnabel aus der Volkstanzgruppe Laboe ansprach. Die Älteren werden sich noch an Burghart erinnern. Er war mindestens einmal mit in Riga, aber auch 1996 mit in Brasilien. Die Fahrt nach Brasilien bestimmte sein weiteres Leben, führte aber leider dazu, dass er wenig später mit dem Tanzen aufhörte.

Als mich Burghart ansprach, war ich bereits fast 30. Bis dahin hatte ich mit dem Volkstanz nichts am Hut.

Die Laboer wollten 1992 nach Frankreich fahren, um die befreundete Gruppe „Les Cibalous“ zu besuchen. Damals wohnte ich noch in Giekau, nördlich vom Selenter See. Also nicht weit weg von Laboe. Es hieß, der Laboer Musiker würde eine Familienpause einlegen und nicht mit nach Frankreich fahren.

Meine Gegenfrage an Burghart: „Wann habt Ihr Training?“ „Montags“. „Nee, montags spiele ich Volleyball“, war meine Antwort. Aber dann bin ich doch mal zum Training nach Laboe gefahren. Die Leitung hatte damals Barbara Hinz inne. Erstmals musste ich natürlich alle kennenlernen und letztlich auch die Volkstänze. Hardy reichte bereitwillig alle Noten weiter. War eine tolle Zeit. Nach dem Training ging´s zu Drago. Tolle Erinnerungen. Das war wirklich eine tolle Zeit. Und ich entschloss mich, auf Dauer in Laboe mitzumachen. Für die Fahrt nach Frankreich fehlte nur noch eines:

Die Tracht

Die samtene Kniebundhose wurde von einer Schneiderin aus der Nähe von Probsteierhagen gefertigt. Die Schuhe mit den silberfarbenen Schnallen konnte man bei Balsies in Kiel kaufen. Die erste Weste war eine Weste von der Gruppe. Aus Möbelbezugsstoff. Die Kniestrümpfe... Ich kann mich nicht erinnern, wo ich die Kniestrümpfe her hatte. Und das Halstuch mit dem Anfangsbuchstaben war ein besonderes Geschenk von Nicola.

Nicht sofort, aber wenig später wollte ich auch den Laboer Zylinder haben. Den stellte gegen Geld ein Hutmacher in Kiel her. Meine Tracht war komplett.

Die Fahrt 1992 nach Frankreich war ein Kracher. Als Musiker war ich auf mich allein gestellt. Nur bei der Sternpolka meinte ein älteres französisches Ehepaar sich mit ihren Geigen einmischen zu müssen. Das war mehr störend als unterstützend.

Zu Hause hängt auch noch eine Tracht der Lütjenburger Gruppe im Schrank. In Lütjenburg bin ich zur Schule gegangen. Lange zur Schule gegangen, sehr lange. Bei der Stadt Lütjenburg habe ich meinen Beruf erlernt, später bis 1996 beim Amt Lütjenburg-Land gearbeitet, beim TSV Lütjenburg hobbymäßig Volleyball gespielt.

Die Lütjenburger Volkstänzer waren 1993 auf mich aufmerksam geworden und fragten an, ob ich auch für sie Musik machen könne. Sie boten mir auch eine Entschädigung an. Aber Volkstanz ist mein Hobby, da nehme ich kein Geld für.

In Lütjenburg tanzten damals viele meiner Lehrer, die ich in der Schule hatte. In der Schule musste ich die Lehrer siezen, jetzt sollte ich sie plötzlich duzen. Das war verdammt schwierig. Aber in Lütjenburg hat es auch viel Spaß gemacht. Mit den Lütjenburgern ging es 1994 auch nach Frankreich, in die Patenstadt Bain-de-Bretagne.

Und 1994 sprachen mich die Schönberger an. „Wenn Du nach Laboe fährst, fährst Du durch Schönberg. Da könntest Du doch...“

Montags Laboe, dienstags Lütjenburg, alle 2 Wochen mittwochs in Schönberg. Das übt.

Und als es mit den Schönbergern und den Stapelholmern 1995 zu den ostpreußischen Kulturtagen nach Königsberg ging, kamen Katrin aus Kellinghusen und ich im Bus Sitzreihe an Sitzreihe zu sitzen. So lernten wir uns kennen.

Katrin fuhr als Vertreterin der Volkstanzgruppe Kellinghusen mit. Die Kellinghusener Tänzerinnen trugen damals die Memelländer Sonntagstracht. Männer gab es keine in der Gruppe. Folglich gab und gibt es auch keine Männertracht.

Katrins Chefs fanden 1996 im Hamburger Abendblatt die Ausschreibung der Arbeitsstelle bei der Stadt Kaltenkirchen, auf die ich mich erfolgreich bewarb. So zog ich 1996 nach Kellinghusen und trat der Volkstanzgruppe der Landmannschaft der Ost- und Westpreußen bei, den Exoten in der schleswig-holsteinischen Trachtenlandschaft. Da es keine Männertracht gibt, tragen die beiden männlichen Vertreter der Gruppe seit 20 Jahren nur was zusammengestückeltes. Da die meisten Tänzerinnen der Gruppe nach der Auflösung des Landfrauenchors zu mittelholsteinischen Trachten kamen, wollen wir nun Gas geben, dass auch die Männer sich standesgemäß kleiden. Beige Lederhose, Schaftstiefel, einen Dreispitz... Wartet ab, bald besitzen auch die Kellinghusener Männer eine vernünftige Tracht.

Rückblickend hat der Volkstanz mein Leben maßgeblich beeinflusst. Hätte mich Burghart aber 1992 nicht angesprochen, wäre ich wohl nicht zum Volkstanz gekommen. Ich erzähle ungefragt auch jedem, dass ich durch den Volkstanz die halbe Welt gesehen habe. Ich habe nicht nur meine Frau durch den Volkstanz kennengelernt, wir haben auch zwei Kinder, die von Kindesbeinen an zum Volkstanz verführt wurden und heute mit Begeisterung dabei sind.

Und es ist so herrlich, so viele Volkstänzerinnen und -tänzer in Schleswig-Holstein zu kennen.

Okay, mir ist bewusst, dass ich Norddeutscher und vermutlich noch immer ein bisschen „dröge“ bin. Aber ich bin sehr froh, stolz und äußerst dankbar, ein kleiner Teil dieser großen Trachtenfamilie zu sein.

Detlef Rathjen